

Das Übergewicht des „YANG“ im westlichen Patriarchat

- Das System der Macht und die Notwendigkeit möglichst wenige daran zu beteiligen

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was sein ist...“¹

Patriarchale Strukturen sind keineswegs die ältesten Kultur- und Organisationsformen der Menschheit. Ursprünglich galt der weibliche Mensch als das wesentlichste Mysterium zur Erhaltung der Horde, da hier die Vermehrung sichtbar und greifbar wurde. Insofern kann man wohl davon ausgehen, dass matriachale Strukturen über lange Zeit der Menschheitsgeschichte wesentlich dominanter waren als mancher das heute annehmen mag. In allen Regionen unserer Erde haben alte Kulturen weibliche Fruchtbarkeitssymbole mit deutlich überbetonten Geschlechtsmerkmalen hinterlassen. Wahrscheinlich wandelte sich diese Betrachtung erst mit der Erkenntnis, dass der Mann am Vermehrungsprozess beteiligt sein muss.² Hinzu kam die Entwicklung zu Jägersgesellschaften, für deren Erfolg nicht nur höhere Aggressionspotenziale, sondern auch agilere Führungsstrukturen benötigt wurden. Diese brachten zwangsläufig Machtmechanismen hervor die in der Lage waren nicht nur Beute zu machen, sondern selbige auch vor möglichen Konkurrenten zu verteidigen. Dieses Potenzial war innerhalb solch archaischer Strukturen natürlich eher bei den weniger belasteten Männern zu finden als bei schwangeren, gebärenden, oder säugenden Frauen.

Die Anpassung einer gesellschaftlichen Struktur an sich verändernde Gegebenheiten ist als solches zunächst ein durchaus konstruktiver Prozess. Machtmechanismen entwickeln allerdings eine gewisse Unersättlichkeit. Dies mag daran liegen, dass Macht und Einfluss in Abhängigkeit zur Anzahl der an der Macht beteiligten Individuen wächst. Je kleiner der Kreis der Mächtigen und je größer die Gruppe der Beherrschten desto größer ist die Macht. Was also liegt näher als einen Teil der Gesellschaft von vornherein von der Macht auszuschließen. Hierfür eignen sich am besten eindeutige und nicht zu verändernde Zuordnungsmechanismen, wie zum Beispiel Geschlecht, Rasse, oder Abstammung. Dieses Prinzip findet sich nicht nur in archaischen Religionsstrukturen wieder (vgl. auch S.7 ff. „Und Gott der Herr sprach...“), sondern erfuhr in der Geschichte aller Eroberungen weltweit seine natürliche Fortsetzung, in deren Folge der Genozid ganzer Volksgruppen billigend in Kauf genommen wurde. So nimmt es nicht wunder, dass zu aller Art von „Kriegshandwerk“ bis in die jüngste Gegenwart die Vernichtung der Männer, der Eliten und deren männlicher Nachfahren gehört. In der Folge dieser Vorgänge beobachten wir darüber hinaus immer wieder systematische Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen; die Berichte von Amnesty International und die Plädoyers der Den Haager Ankläger sind voll davon. Beides ist dem Sinn und Inhalt nach ein Akt der Unterwerfung, der die Macht der jeweiligen „Sieger“ manifestieren soll. Schon in der alten protestantischen Hymne „An deinen Wassern Babylon“ heißt es bezogen auf die „schnöde Tochter Babylon“: *„[...] wohl dem, der deine Kindlein klein, erfasst und schlägt sie an ein Stein, damit dein werd' vergessen“*.

Diese zutiefst patriarchale Geisteshaltung war Grundlage der Kreuzzüge und aller späteren Landnahmen der Kolonialisten. Erst in den letzten Jahrzehnten haben wir unter dem Eindruck zweier Weltkriege, dem systematischen Genozid an Juden, Sinti und Roma, den Algerienkriegen Frankreichs, dem Vietnam-Desaster der USA, dem nicht enden wollenden Dauerkonflikt im nahen Osten und den Entwicklungen in den ehemaligen Kolonien begonnen, diese Wertemaßstäbe ernstlich in Frage zu stellen. Die Wertegleichheit des Menschen unabhängig von Geschlecht, Rasse und Herkunft ist immer noch ein illusionärer Wunschtraum idealistischer Altruisten. Die Realität lehrt uns ganz etwas anderes.

Ich erinnere mich immer wieder lebhaft an eine Begegnung mit einem südafrikanischen Kommilitonen am Anfang der 1980-er. Damals herrschte dort noch Apartheid. Wir sprachen über Gesellschaft, Meinungsfreiheit und demokratische Prozesse. Ich war von seiner durchaus liberalen

¹ Das 9. und 10. christliche Gebot in der Übertragung von Martin Luther

² Karlheinz Deschner „Das Kreuz mit der Kirche“ Kap.1/4; F. Herrmann „Symbolik in den Religionen der Naturvölker“ 1961; A.Rüstow „Die weltgeschichtliche Bedeutung des Bauerntums...“ 1957

Geisteshaltung überrascht und beeindruckt, bis ich dem Gedanken Ausdruck gab, dass es einfach nicht sein könne, andere Menschen ihrer Herkunft, Rasse, oder ihres Geschlechtes wegen grundsätzlich als minderwertig zu betrachten. Ganz langsam schien er etwas zu ahnen – ein ungläubiges Lächeln huschte über sein Gesicht: „...aber du redest jetzt nicht von Niggern?“ Sein Gesichtsausdruck glich dem eines Bauern, dem ich gerade nahegelegt hätte, seine Rinder und Schweine an wesentlichen Entscheidungen seiner Farm zu beteiligen.

Wir sollten uns keiner Täuschung hingeben. Abwertender Rassismus und Geschlechterfeindlichkeit sind alltägliche Begleiter unserer Sprache und damit unserer Gedanken. Die „Judenschule“, die „polnische Wirtschaft“, „Kanakken“ und „Zigeuner“ sind immer noch ebenso gängige Pejorative wie die „Heulsusen“, die „Klatschweiber“ und „sonstiges Gedöhs“ (die recht bezeichnende Formulierung für Frauen- und Familienfragen des damaligen Kanzlers Schröder). Erst kürzlich bemerkte der Sauna-Meister zum großen Vergnügen seiner Aufguss-Gäste, dass eine Frau, wie eine Handgranate sei. Zöge man am Ring, sei das Haus weg.

Das eigentliche Problem sind nicht die sichtbaren Verhältnisse einer Gesellschaft, sondern vielmehr die diesen Verhältnissen zugrunde liegenden Glaubenssätze. Über den Witz im Aufguss lachten nicht nur Männer. Fatalerweise finden sich diese Denkmuster eben nicht nur in den Köpfen der jeweils Herrschenden, sondern werden vielmehr gerade auch von den Beherrschten als natürliche Gegebenheit wahrgenommen und akzeptiert. Anders ist es wohl kaum zu erklären, dass beispielsweise die Beschneidung von Frauen gerade auch von Frauen dieser Kulturen kategorisch gefordert und durchgeführt wird.

Abgesehen von solch martialischen Ritualen sollten wir jedoch nicht glauben, dass die massive Unterwerfung der Frau ein ausschließliches Merkmal islamischer, oder archaischer Kulturen sei, schließlich kommen auch bei uns gelegentlich noch die Töchter „unter die Haube“, erhielten die Schweizerinnen erst 1975 ein Wahlrecht und ist die „Emanze“ immer noch ein hartes Schimpfwort.

Es hat Jahrhunderte gedauert, bis wir in Europa begriffen haben, dass unsere Obrigkeit keineswegs eine unabänderliche, naturbedingte, oder gar „von Gott gegebene“ Einrichtung darstellt. Vermutlich wird es weitere Jahrhunderte brauchen, bis die ganze Litanei solch vorgegeblicher Naturgesetze ernsthaft hinterfragt werden wird.

„Und Gott der Herr sprach...“

- Religionen als Begründung männlichen Herrschaftsanspruchs

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei;
ich will ihm eine Gehilfin machen [...]“³

Am Anfang aller religiöser Gedanken stand wahrscheinlich die Selbstwahrnehmung des Individuums als „Ich“ in seiner Reflexion zum Umfeld. Jahrhunderte lang ging die Wissenschaft davon aus, dass eben diese Selbstwahrnehmung eine nur dem Menschen eigene Fähigkeit sei. Diese Annahme ist zwar seit Langem wissenschaftlich widerlegt, muss allerdings dennoch immer wieder als Begründung für eine angeblich höhere Wertigkeit der menschlichen Spezies gegenüber anderen Wesen herhalten. Das Bedürfnis einer spirituellen Zuordnung unserer Erfahrungen und Wahrnehmungen liegt vermutlich tief in unserer Natur begründet, verbindet sich doch gerade hierin die für uns so existenzielle Frage nach dem Woher, dem Wohin und dem Sinn unserer Existenz. Der Glaube an diese Sinnhaftigkeit hat für unserer emotionale Balance eine so gravierende Bedeutung, dass allein schon deren Infragestellung nicht selten in abgrundtiefe Lebenskrisen führt.

Die Entwicklung religiöser Antworten erscheint allein schon aus diesem Grund zwangsläufig, können wir doch auf die Frage nach eben dieser Sinnhaftigkeit keine materiell greifbare Antwort geben. Wissenschaftlich können wir eventuell sogar noch das letzte Funktionsdetail eines Regenbogens erklären - nicht aber die Frage nach dessen Sinn. Insofern gehört der philosophisch-religiöse Gedanke maßgeblich zu unserer Existenz, auch dann, wenn wir uns selbst für völlig aufgeklärte Agnostiker halten. Diese Einsicht führte in den aufkommenden Patriarchaten sehr schnell zu der Erkenntnis, dass in der Beantwortung solch spiritueller Fragen ein erhebliches Machtpotenzial liegt. Dies lässt sich leicht aktivieren, wenn mit der religiösen Erklärung ein möglichst einfacher Wertekanon mitgeliefert wird, der gleichzeitig die Identität der Gruppe prägt.

Die Macht stützt sich nun also auf drei wesentliche Säulen. Die erste Säule ist die Vereinnahmung der Richtlinienkompetenz in der Beantwortung der Sinnfrage. Hier finden wir in fast allen Religionen irgend eine Form von Schöpfungsbericht, der die Sinnhaftigkeit der aktuellen Realität erklärt. Auf dieser Grundlage wird die Basis für den Wert des Individuums durch seine Gruppenzugehörigkeit gelegt.

Die zweite Säule ist die Entwicklung eines Wertekanons. Unabdingbarer Bestandteil eines solchen ist einerseits die Festlegung von Eigenschaften, durch die sich die Angehörigen der Gruppe von den Individuen anderer Gemeinschaften unterscheiden. Andererseits müssen in diesem Kontext die bestehenden Machtverhältnisse einschließlich der ihnen zugeordneten Eliten moralisch begründet und damit abgesichert werden. Aus dieser Konstellation erwächst die Macht, den Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft zu definieren, ihm eine Rolle zuzuweisen, oder ihm dieselbe zu entziehen. Dieser Zusammenhang wird nicht erst mit der christlichen Praxis der Exkommunikation deutlich. Die analogen Vorläufer finden sich bereits in steinzeitlichen Horden-Gesellschaften mit dem „Fluch des Mediziners“, der für den Betroffenen fast in jedem Falle tödlich endet.

Die dritte Säule schließlich ist die Macht über die Ewigkeit. Hierfür bedarf es allerdings der mehrheitlichen Annahme eines postmortalen Fortlebens. Nun wäre es sicher falsch davon auszugehen, dass der Grund für diese ausschließlich in dem damit verbundenen Machtpotenzial der Herrschenden läge. Ihr Ursprung basiert vielleicht nur auf der Frage nach dem Sinn, vielleicht ist sie auch nur das Ergebnis der Unfähigkeit, uns eine Realität außerhalb der eigenen Existenz und Wahrnehmung vorzustellen, vielleicht aber ist sie auch nur die Stimme unserer tiefen Intuition, deren Einsicht, dass nichts so ist, wie es aussieht, mit unserem Verstand allein einfach nicht zum Schweigen zu bringen ist. Der Glaube an die eigene Unsterblichkeit ist tatsächlich verbreiteter als wir zugeben mögen. Wäre dem nicht so, würde mancher anders Auto, oder Motorrad fahren, Cliff-Jumping, oder Apnoe-Diving unterlassen und vielleicht auch nicht in Kriege ziehen. Schon in der Bibel findet sich im Prediger 3 des alten Testaments folgender Text:

3 Luther-Bibel: Erstes Buch Mose, Genesis 2 / 18 ff.

„11) Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.“⁴

Eben in diesem Jahrtausende alten Text finden wir einen Hinweis auf beides, den Glauben an die eigene Unsterblichkeit und die Einsicht in die Unergründlichkeit des Sinns. Dieses uns eigene Urvertrauen auf unseren „unsterblichen Anteil“ ist grundsätzlich ebenso konstruktiv wie die im ersten Abschnitt dieses Kapitels beschriebene Anpassungsfähigkeit an veränderte Bedingungen. Die Problematik für den Einzelnen entsteht erst in dem Moment, wo die Herrschenden vorgeben, Zugriff auf eine mögliche immaterielle Existenz zu haben, deren Qualität sie von der Einhaltung eines Wertekatalogs abhängig machen.

„19) Und ich will dir des Himmelsreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“⁵

Auf diesen Satz beruft sich das Papsttum bis heute. Es steht allerdings zu vermuten, dass diese Aussage ebenso eine Fälschung ist, wie die Konstantinische Schenkung⁶ an den Vatikan. Diese Säule der Macht funktioniert nur in religiösen Strukturen, denen ein Bonussystem für irdisches Verhalten eigen ist. Bezeichnend allerdings ist, dass die meisten patriarchalen Religionen solche Vorstellungen favorisieren.

Schon den Herrschenden im alten Juda, insbesondere den Römern, war vermutlich aus diesem Grunde die philosophische Gruppierung der Sadduzäer⁷ suspekt, weil sie Gott wohl für den Schöpfer, keineswegs aber für den aktiven „Regisseur“ des Lebens hielten und zudem ein Leben nach dem Tod ausschlossen. Sie entwickelten daher gegenüber Herrschaftssystemen, denen sie selbst nicht angehörten, eine gewisse Renitenz.

Der Machtanspruch über den Tod hinaus jedoch hat fatale Folgen. Mit ihm können Menschen dazu veranlasst werden, wider alle Natur und jeden gesunden Menschenverstand unermessliche Leiden zu ertragen, völlig absurde Missverhältnisse einfach hinzunehmen, oder gar eine ganze Gruppe „Ungläubiger“ mit sich selbst in den Tod zu reißen. Hier erfährt Macht ihre höchste Potenz. Diese Säule macht auch noch denjenigen gefügig, der nichts mehr zu verlieren hat und veranlasst ihn, das bestehende Machtsystem zu stärken. Auch hier beobachten wir das Phänomen, dass ausgerechnet die Beherrschten das sie unterwerfende Machtsystem moralisch stützen. Solcherart religiöse Ansätze bringen in anscheinend völlig unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften immer wieder Gruppierungen hervor, die sich in selbst kasteiender Askese, gewissermaßen durch vorausseilende Übererfüllung solcher Wertekanonens einen besonderen Stand im Jenseits erhoffen.

In diesem Zusammenhang fällt mir immer wieder die Geschichte von dem kleinen Bauern ein, der es in seinem Leben so gar nicht mit dem Klerus hatte und nach seinem Ableben erwartungsgemäß in der Hölle landete. Zu seinem großen Erstaunen traf er dort überall Partystimmung und lockeres Leben an. Auf seine verdutzte Frage hin, ob denn dies wirklich die Hölle sei, führte ihn der offensichtlich amüsierte Teufel zu einer Luke, durch die man in einen grauenhaften Folterkeller sehen konnte. Entsetzt wandte sich das Bäuerlein ab und erkundigte sich besorgt, was denn diese armen Seelen wohl verbochen hätten. „Nichts“, antwortete der Teufel achselzuckend. „Das sind die Christen, die wollen das so.“ Mit der Möglichkeit, die eigene Macht über das irdische Leben hinaus auszudehnen, entwickelte sich schon in sehr frühen Kulturen ein geradezu natürliches Spannungsverhältnis zwischen religiösem und politischem Machtanspruch. Es ist bis heute immer noch der alte Kampf zwischen Medizinmann und Häuptling. Auf dieser Grundlage ließen sich Könige und Cäsaren zu Göttern erklären, versuchten Päpste Kaiser zu entthronen und erhoben sich Kleriker zu Fürsten, wie Könige zu geistlichen Oberhirten.

4 Die Bibel, revidierte deutsche Ausgabe der ev. Bibelgesellschaft 1964

5 Die Bibel Matthäus 16/19 - revidierte deutsche Ausgabe der ev. Bibelgesellschaft 1964

6 „Constitutum Constantini“ um 800 gefälschte Urkunde einer Schenkung des Kaisers Konstantin – Wikipedia.de

7 Die Bibel Markus 12/18 - revidierte deutsche Ausgabe der ev. Bibelgesellschaft 1964; Flavius Josephus (ca.37 – 100 n.u.Z.) / Philipp Kohout. Quirin Haslingers Verlag, Linz 1901 ; Wissenschaftsportal der Deutschen Bibelgesellschaft

In ausgeprägt patriarchalen Gesellschaften kann schon in sehr frühen Stadien das Erscheinen einer männlichen Gottheit beobachtet werden, die nach und nach die dominante Bedeutung der ursprünglichen Mutter-Göttin verdrängt. So merkt der Kirchenkritiker Deschner sehr richtig an:

„Die große Mutter wird entthront und zu einer subalternen Gottheit, später einer Göttin der Unterwelt - Ausdruck der Verbannung der Mutterreligion. Ebenso wird die Frau, die Mutter, erniedrigt, ihr Gebärvermögen herabgesetzt, während das Ansehen des Mannes, des Vaters, steigt. Allein dem Phallus erkennt man nun Potenz und Lebenskraft zu. So verkündet Apollon in den „Eumeniden“ des Aischylos: »Die Mutter gibt dem Kinde nicht das Leben, wie man wohl sagt. Sie nährt den jungen Keim. Das Leben zeugt der Vater.“⁸

Die altbekannte Geschichte vom Sündenfall gibt ein beredtes Beispiel für genau diese Tendenz. Eva als Inbegriff des Weibes schlechthin lässt sich nicht nur von ihrem Wissensdurst dazu verleiten auf die Schlange zu hören, sondern wird infolgedessen die Handlangerin des Teufels und somit die Ursache und einzig Schuldige an der Erbsünde und der damit verbundenen Vertreibung aus dem Paradies. Allein schon das Bestreben nach einem Wissen, das dem Beherrschten nicht gebührt wird in diesem Mythos zur Sünde, zu der die Schlange willfährig einlädt.

„4) Da sprach die Schlange zum Weibe: [...] 5) sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. 6) Und das Weib schaute an, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann auch davon, und er aß.“⁹ Deschner schreibt hierzu unter der Überschrift „Nicht der Mann, die Frau verführt“:

Schon im Schöpfungsbericht also vom ersten Augenblick an, manifestiert die Bibel die Abhängigkeit der Frau vom Mann und ihre Schuld - der eigentliche Sinn der Geschichte. Die Frau ist die Verführerin, der Mann der Verführte, der von Anfang an entschuldigt, entlastet wird. Der ganze Mythos redet ihn gleichsam heraus. Nicht sein Penis versucht die Frau, sondern der Penis wird, leicht durchschaubar, in der Schlange, dem alten Phallussymbol, objektiviert, und die Schlange versucht und überredet nun die Frau, die ihrerseits dann den Mann betört. „Die Frau, die du mir gabst, gab mir von der Frucht, und ich aß“, verteidigt sich Adam vor Jahwe, der darauf Eva zum Gebären mit Schmerzen verdammt und zur Magd des Mannes: „Er soll über dich Herr sein.“¹⁰

Der Habitus eines Gott-Kaisers war immer schon männlich geprägt, so stark, dass selbst die Pharaonin Hatschepsud in der Öffentlichkeit nur mit Bart auftrat. Nach dem sich eines Tages zufällig heraus stellte, dass der vermeintliche Papst fatalerweise eine Päpstin war, löste der Vatikan das Problem hinfort mit einem speziellen Stuhl, unter welchem sich vor Amtsantritt des neuen Papstes ein Berufener von dessen männlichen Geschlechtsmerkmalen überzeugen musste. Solche Entwicklungen religiöser Inhalte beschränken sich keineswegs auf das Judentum, die antiken Götterwelten, oder deren Folgereligionen allein. Auch in den großen asiatischen Religionen finden wir sehr früh analoge Tendenzen, die in der Folge zu einer massiven Diffamierung und damit verbundenen Benachteiligung der Frau und mit ihr des weiblichen Aspektes geführt haben. So lesen wir im Buch der Wandlungen, dem „I GING“ bereits in der Erläuterung des Übersetzers¹⁵ zum „KUN“ dem Empfangenden, welches weitgehend der Vorstellung des „YIN“¹¹ in der chinesischen Philosophie entspricht:

„An sich ist natürlich das Empfangende ebenso wichtig wie das Schöpferische [das Männliche; YANG]¹². Aber durch die Eigenschaft der Hingebung ist die Stellung dieser Urkraft dem Schöpferischen gegenüber bezeichnet. Sie muss unter der Leitung und Anregung des

8 Zit. Nach Beauvoir 84 in Karlheinz Deschners „Das Kreuz mit der Kirche“ bei Zweitausendeins 1998 Frankfurt / Kap.1/4

9 Luther-Bibel, Gen 3, 4-6

10 Die Bibel 1. Moses 3/16 in Karlheinz Deschners „Das Kreuz mit der Kirche“ bei Zweitausendeins 1998 Frankfurt / Kap. 4/6

11 YIN und YANG – Synonyme für den weiblichen (yin) und männlichen (yang) Aspekt unserer Realität

12 Anmerkung des Autors

*Schöpferischen sein, dann wirkt sie heilvoll. Nur wenn sie aus dieser Stellung heraustritt und dem Schöpferischen ebenbürtig zur Seite treten will, wird sie böse.*¹³

In den Vorbemerkungen des Übersetzers Richard Wilhelm zum 54. Hexagramm „Das heiratende Mädchen“ lesen wir unter anderem Folgendes:

„[...] In China herrscht formell die Einehe. Jeder Mann hat nur eine offizielle Frau. Diese Verbindung, die weniger die beiden Beteiligten als die Familien angeht, wird unter strenger Beobachtung der Formen geschlossen. Doch behält der Mann das Recht, auch den zarteren Neigungen persönlicher Art Gehör zu schenken. Ja es ist die schönste Pflicht einer guten Frau, ihm darin behilflich zu sein.“¹⁴

Einerseits ist hier natürlich anzumerken, dass Richard Wilhelm¹⁵ selbst christlicher Theologe war, der sich natürlich nie ganz aus seinem westlich-religiösen Verständnis lösen konnte, obgleich er mit einer geradezu unglaublichen wissenschaftlichen Akribie bei seiner Arbeit vorging. Andererseits finden wir gerade im System der Meister-Nachfolge im Konfuzianismus schon sehr früh patriarchale Ansätze, die mit diesem Verständnis des Richard Wilhelm durchaus konform gehen.

Im heutigen hinduistischen Indien ist eine Frau, trotz der in den alten Veden und vor allem im Tantra postulierten Gleichheit von männlichen und weiblichen Gottheiten bekanntermaßen sehr wenig wert. Die restriktive Protektion der Einkind-Familie in China hat insbesondere zur Abtreibung weiblicher Föten und zu einem exorbitanten Übergewicht der männlichen Bevölkerung geführt. In unserer westlichen Kultur glauben wir uns heute so aufgeklärt, dass das „christliche Abendland“ von vielen als Relikt vergangener Tage betrachtet wird. Zugegeben, eine radikale Religionsunmündigkeit der Frau, wie sie von verschiedenen jüdischen Strömungen und islamischen Konfessionen vertreten wird, glauben wir nicht mehr zu kennen. Dennoch tun sich alle christlichen Kirchen immer noch sehr schwer damit, endlich die berüchtigten Postulate des Paulus von Tarsus beiseite zu legen, obgleich der in den Evangelien beschriebene Umgang dieses Jesus von Nazareth mit seinen Zeitgenossinnen so gar nicht dazu passen will.

„34) Wie in allen Gemeinden der Heiligen lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, dass sie reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt. 35) Wollen sie etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es steht den Weibern übel an, in der Gemeinde zu reden.“¹⁶

*„22) Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem HERRN. 23) Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde...“*¹⁷

Gerade Vers 22 und 23 aus dem zitierten Epheserbrief ist immer noch unveränderter Textbestandteil aller christlichen Trauungszeremonien und das trotz grundgesetzlich verbrieft Gleichberechtigung von Mann und Frau. Immer noch gilt es als kleine Sensation, wenn eine Frau ein leitendes klerikales Amt übernimmt und immer noch ist das Priesteramt für Frauen in der katholischen und orthodoxen Kirche kein ernsthafter Diskussionspunkt. „Wir wollen doch mal die Kirche im Dorf lassen“, bemerkte seinerzeit der Noch-Kanzler Gerhard Schröder als Frau Merkel ihren Anspruch auf das Kanzleramt anmeldete. Dass nun allerdings die inzwischen sehr lange Ära dieser weiblichen Kanzlerin das Gender-Problem bisher nicht gerade einer Lösung entgegen brachte, steht auf einem ganz anderen Blatt und würde an dieser Stelle dann doch zu weit führen. Vielleicht aber, liegt es doch auch an der Affinität der C-Parteien zu jenen Werten tradierter „abendländischer“ Geschlechterrollen...

13 I-GING, das Buch der Wandlungen übersetzt von Richard Wilhelm / Eugen Diederichs Verlag 1924

14 I-GING, das Buch der Wandlungen / Eugen Diederichs Verlag 1924

15 Deutscher Theologe und Sinologe 1873 – 1930 gilt bis heute als einer der anerkanntesten Übersetzer altchinesischer Werke, wie des TAO-TE-KING, des I-GING und diverser anderer Schriften

16 Luther-Bibel 1. Korinther 14/34-35

17 Luther-Bibel 5. Epheser 22-23

„Der Löwe“ und die Legende vom männlichen „Alphatier“

- Der Versuch wissenschaftlicher Begründung männlichen Herrschaftsanspruchs

„Der Mann ist das Haupt der Familie und die Frau ist der Hals, der's dreht...“, pflegte meine Mutter gern zu bemerken. Wir Kinder sahen das Ganze offenbar etwas pragmatischer, denn wenn ich der Erzählung meiner Mutter glauben darf, die sie ab und an genüsslich wiederholte, sollen mein Bruder und ich 4 und 5-jährig einmal in größerer Runde dazu bemerkt haben: „Der Vater hat's gut, der hat alles zu bestimmen und was die Mutter sagt, wird gemacht!“

Dennoch war es vor allem meine Mutter, die uns den männlichen Vorrang vermittelte, obgleich sie selbst eigentlich ihr ganzes Leben lang genau darunter litt. Für diesen „natürlichen“ Vorrang mussten also neben den religiösen Begründungen auch greifbare und unbestreitbare Fakten herhalten. Der Mann war zum einen schon einmal größer als die Frau. Mindestens sollte er in einer Paar-Beziehung die Frau wenigstens etwas überragen. Der Mann war natürlich auch stärker, weshalb nur er die schweren und damit auch wichtigeren Dinge leisten musste. Aus diesem Grund stand Vater selbstredend immer das größte und beste Stück vom Sonntagsbraten zu. Dass mein Vater als Musiker, schon in Rücksicht auf seine manuellen Fähigkeiten körperlich natürlich nicht schwer arbeitete und meine Mutter aus diesem Grund die meisten tatsächlich schweren Arbeiten im Haus selbst erledigte, tat hierbei nichts zur Sache. Zudem waren Führungsrollen ohnehin nur etwas für „richtige Männer“, schließlich sei der Rudelführer bei Löwen, Wölfen und bei den Gorillas auch männlich, so ihre eigene Argumentation, und außerdem sei eine Frau auf der Kanzel des allsonntäglichen Gottesdienstes allein schon ihrer hohen Stimme wegen nicht ernst zu nehmen.

Ungeachtet dessen, dass eine Unzahl wissenschaftlicher Studien das Gegenteil beweisen, sterben die Versuche, männlichen Führungsanspruch „wissenschaftlich“ zu begründen, offenbar nicht aus. Da wird die Geschichte bemüht, die angeblich beweist, dass die männliche Führungsrolle immer erfolgreicher war, da geistern erstaunliche evolutionäre Begründungen durch emanzipationsgestresste Männerköpfe und kurzweilige bis haarsträubende Hirnmassen-, Hormon- und Psychotheorien versuchen immer wieder „objektive Tatsachen“ für die tradierte Macht- und Rollenverteilung zu etablieren.

Ich erinnere mich sehr gut, dass in den 1980-er Jahren die landläufige Behauptung „Frau am Steuer wird immer teuer“ schwerwiegend erschüttert wurde. Deutsche Versicherer erwogen anhand der Unfallstatistiken tatsächlich, die Haftpflichtbeiträge für Frauen zu senken. Dies löste einen unbeschreiblichen Sturm männlicher Entrüstung aus. Diese Idee wurde kurze Zeit später – sinniger Weise unter Hinweis auf die verfassungsrechtlich verbriefte Gleichberechtigung der Geschlechter – sehr schnell wieder aufgegeben. Seither können die Platzhirsche der Straße wieder behaupten, dass „Frauen nicht Auto fahren könnten..“.

Der Amerikaner John Eldredge schreibt in seinem viel beachteten Buch „der ungezähmte Mann“¹⁸: *„Kleine Jungen haben den unbändigen Wunsch zu wissen, dass sie stark sind, dass sie gefährlich sind, dass sie jemand sind, vor dem man Respekt haben muss. Wie viele Eltern haben sich vergeblich bemüht, ihre Söhne vom Spielen mit Waffen abzuhalten - es ist hoffnungslos. Wenn Sie einen Jungen nicht mit Spielzeugwaffen versorgen, dann wird er sich selber welche bauen, aus jedem denkbaren Material, das gerade greifbar ist. [...] Jedes Stöckchen wird zum Speer, jeder Zweig zum Gewehr. Ganz gleich, was moderne Pädagogen dazu sagen - das ist zunächst einmal nicht Ausdruck einer psychischen Störung, oder einer unausgeglichenen Ernährung und auch nicht primär das Ergebnis von Gewaltszenen im Fernsehen. Aggressivität gehört zum männlichen Bauplan. [...] Ein Junge will angreifen - und ein Mann will das immer noch, auch wenn er seine Angriffslust auf einen Golfball konzentriert. [...] Die universelle Gültigkeit dieser Beobachtung sollte eigentlich genügen: Jungen sind geborene Krieger.“*¹⁹

An anderer Stelle schreibt Eldredge über Frauen: *„...schließlich möchte jede Frau, dass an ihr eine*

18 Originalausgabe „Wild at Heart. Discovering the Secret of a Man's Soul.“ 2001 by Th.Nelson Inc., Nashville

19 Eldredge: „der ungezähmte Mann“ / „Eine Schlacht schlagen“

gewisse Schönheit offenbar wird. [...] Die meisten Frauen fühlen sich von frühester Jugend an unter dem Druck, schön aussehen zu müssen. Aber davon rede ich nicht. Es geht mir um den tiefen Wunsch, selbst die schöne Prinzessin zu sein und von sich selbst entzückt sein zu können. Die meisten kleinen Mädchen ziehen sich gerne schön an, spielen Hochzeit, oder wirbeln in fließenden Kleidern umher. Ihre Kleine zieht ihr schönstes Kleid an und dann kommt sie ins Zimmer und dreht sich wie eine Ballerina. Was sie ersehnt, ist das Entzücken in Papas Augen...“²⁰

Hier stelle ich mir schon die Frage, ob sich Jungen etwa nicht schön anziehen wollen, oder nicht auch auf das „Entzücken in Papas Augen...“ warten. Dies alles wäre letztlich überhaupt nicht so interessant, wenn dieses Buch auch außerhalb konservativer Kirchenkreise nicht eine solche Beachtung gefunden hätte. Ganz abgesehen von der „längst überfälligen Korrektur weiblicher Emanzipation“, die gerade aus männlich-klerikalen und evangelikalen Kreisen gefordert wird, überschlagen sich allein schon in den Rezensionen eines bekannten Internetanbieters die männlichen Lobeshymnen zu diesem Buch.

Ein sehr typisches Beispiel für den Versuch, die patriarchale Rollenverteilung wissenschaftlich zu belegen, findet sich zum Beispiel auch auf dem Blog „Alles Evolution“²¹ des Christian Schmidt. Hier erfährt der interessierte Leser: *„Eine der Fähigkeiten, bei denen Geschlechtsunterschiede diskutiert werden, ist das räumliche Denken. Das Männer in diesem Bereich im Schnitt besser abschneiden als Frauen scheint mir in der wissenschaftlichen Literatur unstrittig (Lautenbacher, Gehirn und Geschlecht, S. 107ff)[...] Belege dafür, dass dieser Bereich bei Männern ausgeprägter sind, finden sich in diversen Bereichen: Alle Gebiete, die von einem räumlichen Denken profitieren, haben üblicherweise einen deutlichen Männerüberschuss. Beispiele sind Piloten (beim Landen ist räumliches Denken recht wichtig) und Dartspieler (auch ein recht deutlicher Bezug zur Jagd).“*

„Omtis“²² Anfrage zu diesem Artikel *„... wieso verbessert Testosteron das Räumliche Denkvermögen? Was macht Testosteron mit dem Gehirn, das dies plötzlich besser funktioniert – und das anscheinend schon bei kleinen Dosen, wenn man sich die Frauen anguckt.[...] Man stelle sich vor, bei den Urzeitmenschen wären aus unerfindlichen Gründen die Frauen zur Jagd gegangen. Würden denen dann jetzt die Brüste mit Testosteron wachsen, oder Östrogen das räumliche Denken verbessern?“* beantwortet Christian überzeugend und schlicht: *„Ich denke du stellst die Frage falsch: In der Evolution gibt es kein wirkliches „wieso“ [...]“*

In diesem Blog sind noch eine ganze Reihe anderer Theorien, einschließlich sehr fragwürdiger „Feststellungen“ zu Homosexualität und Transsexualität zu lesen, die wir uns an dieser Stelle besser sparen sollten.

Ganz gewiss ist der sogenannte „kleine Unterschied“ zwischen unserer weiblichen und unserer männlichen Erscheinungsform wesentlich größer als dies feministische Pionierinnen im Übereifer einräumen wollten. Fatal ist lediglich, dass die den Geschlechtern zugeordneten Eigenschaften mit ihrer Zuordnung eine Wertung erhalten. Sogenannte „objektive Wahrheiten“ werden als realer und wesentlicher eingestuft als „subjektive Gefühle“. „Wenn Frauen sich unterhalten, dann ist das Klatsch.“ pflegte meine Mutter gern zu bemerken, um mit einem süffisanten Blick hinzuzufügen: „Wenn sich Männer unterhalten, dann ist dies Politik.“

„Objektive“ Wahrheiten und „rein rationale“ Entscheidungen (die Wertung unterschiedlicher Intelligenz und Lösungsmechanismen)

Von Verfechtern patriarchaler Systeme wird gern das Argument angeführt, dass logisches Denken nun einmal typisch männlich und zur Erkenntnis objektiver Tatsachen unverzichtbar sei.

Eine aktuelle Studie der OECD, die am 05.03.2015 vorgelegt wurde²³ weist nach, dass die festgestellten geschlechtsspezifischen Leistungsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen aus

²⁰ Eldredge: „der ungezähmte Mann“ / „Das Herz einer Frau“

²¹ <https://allesevolution.wordpress.com/2012/03/17/geschlechtsunterschiede-beim-raumliche-denken/>

²² Omti ist das im Blog angegebene Pseudonym

²³ Vorgestellt im DLF „Campus und Karriere“ am 04.03.2015

der PISA-Studie von 2012 nicht auf naturgegebene Veranlagung, sondern viel mehr auf Konditionierung durch Elternhaus und Gesellschaft zurückzuführen sind. Die aktuelle Studie fragte zum ersten mal auch die Einstellung der Schülerinnen und Schüler zu den Fächern ab. Hierbei trat ein signifikanter Unterschied in der Selbsteinschätzung zwischen Jungen und Mädchen zutage. So gab ein Großteil der befragten Mädchen an, in Mathematik nicht gut zu sein, obwohl die erbrachten Leistungen in den betreffenden PISA-Tests mit denen der Jungen gleichwertig waren. Eine Befragung der Eltern zeigte, dass in Deutschland 40 Prozent der Eltern von ihren männlichen Sprösslingen eine wissenschaftliche, oder technische Karriere erwarteten, wohingegen eine solche Erwartung gegenüber Töchtern nur bei 17 Prozent der Eltern vorlag. Interessanterweise war diese Erwartungshaltung bei Eltern leistungsstarker asiatischer Staaten geschlechtsbezogen eher ausgeglichen, was sich an der Leistungsbilanz, zum Beispiel in Singapur definitiv ablesen ließ. Mathematisches Denken und die Fähigkeit zu abstrahieren ist also durchaus nicht geschlechtsspezifisch verteilt.

Ungeachtet all dessen folgern Verfechter patriarchaler Systeme nach wie vor, dass es in führender Position immer eines Mannes bedarf, um tatsächlich rationale Entscheidungen treffen zu können. Wie „rational“ solche Schlussfolgerungen allerdings angesichts veritabler Studien sind, die eher das Gegenteil nahelegen, darf getrost infrage gestellt werden.

In diesem Zusammenhang muss ich immer wieder über ein Erlebnis schmunzeln, das ich während einer Vortragsreise hatte. Hintergrund war, dass dem damaligen Trend folgend ein bekannter Fertighaus-Hersteller ein „Feng-Shui-Fertighaus“ auf den Markt gebracht hatte. Dies brachte mir eine Reihe Einladungen zu Vorträgen über das Thema bei potenziellen Mitbewerbern ein. Bei der Vorbereitung sah ich immer wieder das zu erwartende Publikum vor meinem geistigen Auge. „Wie um alles in der Welt“, fragte ich mich, „mache ich dieser zu 95 Prozent männlichen, bis zur Krawattennadel skeptischen Zuhörerschaft aus Verkäufern, Bauingenieuren, Betriebswirtschaftlern und Architekten die tatsächlich grundlegenden Aspekte des Feng-Shui deutlich, die im Wesentlichen auf Jahrtausende alter Beobachtung emotionaler Zusammenhänge basieren?“ Nachdem ich einige Bleistiftenden zerkaut hatte, kam mir eine Idee. Mein Publikum stellte sich tatsächlich zunächst wie befürchtet dar, war aber zu meiner Überraschung wesentlich aufgeschlossener als ich erwartet hatte. Ich sprach diese Männergesellschaft also erst einmal auf ihre Autos auf dem Hotelparkplatz an und trug mit ihnen am Flipchart die „rein rationalen“ Eigenschaften eines „vernünftigen“ Fahrzeugs zusammen. Nachdem wir von der Sicherheit über die Bequemlichkeit, das Ladevolumen und den flexiblen Gebrauchswert letztendlich auch beim Preis, Verbrauch und der Wirtschaftlichkeit eindeutige Prämissen gesetzt hatten, zog ich einen Strich unter die gesammelten Parameter. „Wer von Ihnen“, wandte ich mich jetzt an die Runde, „kann mir unter diesen Gesichtspunkten einen rationalen Grund nennen, der für die Anschaffung eines Ihrer tiefergelegten PS-starken Sportwagen spricht?“ Kurze Zeit herrschte verblüfftes Schweigen – dann brach es aus einem heraus: „...weil's einfach geil ist!“. Allgemeines Gelächter quittierte diese Antwort und ich denke heute noch sehr gern an die entspannte Atmosphäre dieses Workshops zurück.

Schauen wir uns doch einmal offenen Auges um: Die männliche Begründung für die Anschaffung von Autos, Werkzeugen, technischen Geräten und dergleichen mehr versucht sich per se als „vernünftiger“, „rationaler“ und „notwendiger“ darzustellen als die weiblichen Intentionen zur Gestaltung von Wohnräumen, dem Kauf von Bildern, oder der Anschaffung neuer Gardinen. Immer dann, wenn Männer im Prioritätendisput gegenüber Frauen Boden zu verlieren glauben, wird weibliche Argumentation mit dem Ruf nach Sachlichkeit diskreditiert. Die hier geforderte Sachlichkeit stellt sich allerdings häufig als eben die „Sachlichkeit“ dar, die sich aus den oben beschriebenen „vernünftigen“ Gründen für die Anschaffung eines tiefergelegten Sportwagens entscheidet.

Die Funktionsmöglichkeiten des TV-Gerätes, die Kapazität des Smartphone-Speichers, oder gar die Leistungsparameter des Laptops erscheinen aus solcherart „rationalen Gründen“ entschieden wichtiger als das Dekor der Küchengardinen, der Bettwäsche, oder die Anordnung der Accessoires im Bad. Kommt aber der rational vernünftige Gebrauchswert der unzähligen technischen Möglichkeiten unserer täglich genutzten Gerätschaften bei rationaler Betrachtung

nicht dem einer Porzellanfigur auf dem Sideboard durchaus recht nahe? Wer nutzt denn tatsächlich sämtliche Möglichkeiten seines Smartphones und welcher Normalverbraucher benötigt tatsächlich einen super schnellen Laptop mit einem Terabyte Flash-Speicher?

Die oben angeführte Wertung allerdings begründet eine allgemeine Tendenz, dem Maskulinen zugeordnete Fähigkeiten und Eigenschaften für wichtiger und damit für wertvoller zu halten als feminine Parameter. Logisches Denken erhält in einer maskulin geprägten Gesellschaft immer den Vorrang vor emotionaler Wahrnehmung. Wir haben uns daran gewöhnt, dass sich eine „richtige“ Entscheidung aus rationalen Erwägungen eben meist nicht so gut anfühlt, wie ein „aus dem Bauch“ gefällter Entschluss. Im Gegenteil, wir erwarten sogar, dass die „richtige“ Entscheidung auch eine „gewisse Härte“ haben muss, die ein „richtiger Mann einfach durchsteht“. Hieraus bildet sich der Nährboden, aus dem in unseren Kulturen dieses fatale Rollenverständnis von „Herren“ und „Dienerinnen“ erwachsen ist, welches sich keineswegs nur für die Frauen der patriarchalen Gesellschaft als problematisch erweist. Eine solche Grundhaltung verdrängt wesentliche menschliche Kompetenzen aus unserem gesellschaftlichen Fokus. Wenn nämlich Fähigkeiten wie das räumliche Denken, eine Landkarte lesen, oder Einparken zu können, für „objektiv“ wichtiger und wertvoller gehalten werden als intuitive Wahrnehmung, Empathie, oder emotionale Kompetenz, so wird eine Gesellschaft wesentliche Potenziale vernachlässigen und damit an ganz entscheidender Stelle sehr verarmen.

Ganz abgesehen davon, dass Frauen erwiesenermaßen über diese sogenannten „männlichen“ Fähigkeiten ebenso verfügen wie Männer, gehen sie mit ihnen einfach anders um. Sie entwickeln andere Denkstrukturen, andere Prioritätenlisten und andere Lösungskonzepte. Allerdings begegnen wir auch hier wieder den oben angeführten Wertungen.

Mit dem „Kartenlesen“ der Frauen ist das nämlich ganz ähnlich, wie mit den mathematischen Fähigkeiten der Jungen in der zitierten Studie der OECD. Ich erinnere mich noch lebhaft an eine Sendung der „Späße mit versteckter Kamera“, in der Kurt Felix²⁴ ein Pärchen mit dem Auto durch eine Großstadt fahren ließ. Die beiden hielten immer wieder Passanten an, um sie anstelle einer Karte anhand eines Schnittmusterbogens nach dem Weg zu fragen. Wenn die befragten Frauen den Streich nicht ohnehin sofort durchschauten, räumten die meisten sofort ein, mit Karten so ihre Schwierigkeiten zu haben. Die meisten Männer jedoch versuchten tatsächlich anhand des Schnittmusterbogens den Weg zu beschreiben, anstatt zuzugeben, dass sie diese Karte einfach nicht lesen konnten.

Wir empfinden es meist als kompromittierend, über eine der unserem Geschlecht zugeordneten Fähigkeiten weniger, oder gar nicht zu verfügen. Etwas zu können, was dem jeweils anderen Geschlecht zugeschrieben wird, führt eher zur Abwertung als zu Anerkennung. Dies gilt gleichermaßen für beide Geschlechter. Einer meiner Freunde zum Beispiel, der sich des Topjobs seiner Frau wegen viele Jahre als Hausmann perfekt um Wohnung, Haushalt und Kinder kümmerte also schon in den 1970-er Jahren ein Leben mit „vertauschten“ Rollen praktizierte, bekam dies in Männergesellschaften wie Vereinen usw. deutlich zu spüren. Wie schnell bekommt auch heute noch eine geradlinige, starke Frau mit Durchsetzungsvermögen den Stempel eines „Mannweibes“, oder der so gefürchteten „Emanze“ aufgedrückt. Ist es nicht ein Paradoxon, dass wir den jungen Mann belächeln, der Kindergärtner, oder gar Krippenerzieher werden will und gleichzeitig den Mangel an weiblichem Interesse an den sogenannten „MINT-Fächern“²⁵ bedauern?

Stattdessen verweisen einschlägige Studien zu dieser Thematik immer wieder darauf, dass Frauen in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen für gleiche Anerkennung wesentlich mehr leisten müssen als ihre männlichen Kollegen; ganz zu schweigen von der Tatsache, dass Frauen, insbesondere in Deutschland, für gleiche Leistung immer noch deutlich weniger verdienen als Männer.

Angesichts der aktuellen Erkenntnisse von PISA- und einer ganzen Reihe weiterer Studien, der zunehmenden Zahl von begeisterten Fliegerinnen, Bus- und Triebwagenfahrerinnen im

24 Schweizer Fernsehmoderator und Fernsehjournalist (geb. 1941 in Wil, gest. 2012 in St. Gallen)

25 Der Ausdruck „MINT“ steht für die Fachbereiche Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik

Linienverkehr erscheint die Argumentation derer, die trotz vieler harter Fakten immer noch stereotyp die tradierten Rollenmuster postulieren nicht ganz so „rational“ zu sein, wie sie von ihnen selbst gern wahrgenommen werden möchte. Vielmehr bestätigt all dies vermutlich nur wieder das alte deutsche Sprichwort, dass sich nichts so hartnäckig hält, wie ein solides Vorurteil...